

Reformation: Ist die Zeit von Trennung wirklich zu Ende?

Warum bin ich evangelisch? Im Jahr des Reformationsjubiläums und einige Wochen nach meinem Wiedereintritt in die Kirche stelle ich mir diese Frage viel bewusster als früher. Da war ich „hinein geboren“ in den Protestantismus, hatte zwar mit der Konfirmation nochmals „Ja“ gesagt zu meiner Konfession. Aber hatte ich mir wirklich tiefgehende Gedanken darüber gemacht, was es eigentlich bedeutet, gerade dieser Strömung des Christentums anzugehören? Viele Kirchengehörige unterscheiden heute kaum noch, ob sie am Sonntag nun in dieses oder jenes Gebäude gehen. Und im Alltag ist das auch völlig richtig: Wir leben in der Gesellschaft als Menschen, nicht als religiöse Objekte, die sich aufgrund ihres Glaubens abgrenzen – mit Worten und Gesten oder gar gewaltsamem Handeln. In Nordirland war und ist das beispielsweise anders. Man muss nicht einmal den islamistischen Terror unserer Tage bemühen, um zu sehen, dass der Respekt vor dem friedlichen Ausleben der Religion zu einem nötigen, aber keinesfalls selbstverständlichen Wert des eigenen Bekenntnisses gehört.

Wir begegnen uns täglich auf der Straße, Protestanten und Katholiken. Doch da ist – leider – unser Glaube nur selten ein Thema. Er ist in unseren Breiten Privatsache. Und ja, das ist auch zunächst einmal nicht verwunderlich. Zumindest befürworte auch ich eine öffentliche Trennung von Kirche und Staat, was gleichsam jedoch nicht bedeutet, dass wir nicht untereinander von unseren persönlichen Überzeugungen sprechen und auch darüber streiten dürfen. Wir müssen sogar, um sie vital halten zu können – und damit unseren „aufgeschreckten Seelen“, wie Dietrich Bonhoeffer es in seinem bekannten Kirchenlied „Von guten Mächten wunderbar geborgen“ schreibt, wieder das „Heil“ zugutekommt, das wir nötiger denn je haben. Evangelischsein, das heißt auch heute noch, zu protestieren. Zurück zu den Wurzeln der Kirche, die nach Meinung Luthers im 16. Jahrhundert völlig abgekommen war von dem, was ihre eigentliche Bestimmung war. Wenn sich Religion verselbstständigt, dann entfernt sie sich auch von Verbindlichkeiten. Kirchenfürsten bestimmen die Lehre nach ihrem Willen, vor allem aber zum Eigennutz. So war es damals, als man die Angst der Menschen ausnutzte, als viele Gläubige noch nicht in die Lage versetzt waren, sich ein eigenes Bild zu machen.

Heute ist das anders – und doch vergessen Politiker und Theologen auch im 21. Jahrhundert noch, dass wir mittlerweile mündig geworden sind, uns selbst eine Meinung zu bilden. Protestantismus heißt für mich ganz besonders, mich nicht lenken zu lassen von Befindlichkeiten – in keinerlei Richtung. Die Freiheit des Christenmenschen, sich nicht durch einen Lobbyismus beirren zu lassen, sondern allein durch die Fundamente meines Glaubens, meiner Weltanschauung geleitet zu werden, nicht immer leicht in Zeiten, in denen „Mainstream“ herrscht. Da verliert sich die eine Seite im Kleinklein der Geschlechterdebatte und löst natürliche Gegebenheiten aus ihren Verankerungen heraus, allein aus dem Grunde eines Gefühls von Benachteiligung und einem falsch verstandenen Selbstbewusstsein, das sich über Verankerungen erhebt, die über Jahrtausende gültig waren. Und statt sich mit den ethischen Konsequenzen zu befassen, die solch eine Ideologie mit sich bringt, wissen wir irgendwann nicht mehr, wie viele * wir in unseren Texten noch setzen sollen, damit wir den Wünschen aller Menschen und Mensch*innen gerecht werden. Da ist aber auf der anderen Seite auch ein Populismus, der Ängste dort schürt, wo zunächst Nüchternheit gefragt wäre. Wir sind konfrontiert mit einer Weltlage, in der wir angehalten sind, bedacht mit

Veränderungen umzugehen. Ob in der evolutionären Ordnung ein multikulturelles Zusammenleben so gedacht war, wie es heute mancherorts propagiert wird, weiß ich nicht.

Gleichzeitig bin ich mir bewusst, dass wir Verantwortung tragen und nicht wegschauen dürfen vor der Not, die in aller Welt herrscht. Doch Reformation bedeutet auch hier, sich auf Ursachen zu besinnen, statt ständiger Symptombewältigung nachzueilen. Dass wir in Deutschland Fachkräfte benötigen, dass wir einen „Demografischen Wandel“ erleben, all das ist keine evolutionäre Entwicklung. Viel eher haben wir über Jahrzehnte vernachlässigt, die Bedeutung der Familie zu stärken und dafür zu sorgen, dass die Freude über das Leben auch Ausdruck in einer stabilen Geburtenraten findet. Und natürlich müssen wir uns fragen, ob es nicht sinnvoller ist, Afrika zu befähigen, für die dort lebenden Menschen eine Zukunft zu gestalten, die lebenswert ist – statt Flüchtlinge auf die gefährliche Route über das Mittelmeer zu schicken.

Über das Jubiläum des Thesenanschlags zu predigen, das bedeutet sicher nicht, einen utopischen Frieden für uns alle zu verkünden – auch wenn uns die Bibel dazu anhält. Denn auch das sagt sie uns: Es geht nicht um ein naives Einstehen für die Beliebigkeit. Jesus macht klare Forderungen auf, die uns dabei helfen sollen, für unseren Glauben einzustehen. Reformation heißt auch, den Versuchungen der Moderne zu widerstehen. Ja, um evangelisch zu sein, muss man gleichsam mutig sein. Wir sind mehr denn je für Technik, Wissenschaft und Digitalisierung anfällig, vertrauen den menschengemachten Wahrheiten mehr als den gottgegebenen. Dabei merken wir schon jetzt, wie uns unser Narzissmus einholt und wir Opfer des eigenen Transhumanismus werden. Nein, Reformation bedeutet nicht, rückständig zu sein, sondern den Boden unter den Füßen zu spüren. Ich bin evangelisch geworden, weil ich die Einfachheit liebe – aber nur dort, wo es um das Wesentliche geht. Gleichzeitig mache ich mir es nicht leicht, wenn simple Lösungen doch so naheliegend erscheinen. Das alles ist keine Abwertung gegenüber anderen Konfessionen oder Religionen. Viel eher muss jede von ihnen ihre Alleinstellungsmerkmale definieren, um bestehen zu können, sich im besten Sinne zu positionieren, aber gleichsam dialogfähig zu bleiben – genau dort, wo es um unsere gemeinsamen Überzeugungen geht, zumindest unter denen, die die Achtung vor ihrem Nächsten, unabhängig des Glaubens, noch nicht verloren haben.

Reformation ist die Rückbesinnung auf das Bewährte. In einem Hamsterrad der Erneuerungen überschlagen wir uns mit Vorschlägen, wie das Leben angeblich noch viel angenehmer gestaltet werden kann. Rücksicht auf Verluste scheint dabei niemand zu nehmen, denn das Leiden des Egoismus grassiert in den letzten Jahrzehnten immer stärker. Dass aus meinem Wohlbefinden ein Nachteil für Andere entstehen könnte, das sehen wir nicht nur an Beispielen wie der Präimplantationsdiagnostik oder dem Schwangerschaftsabbruch. Wie lange war es selbstverständlich, die Verantwortung für das zu übernehmen, wovor man steht. Und auch früher war es nicht immer leicht, mit den Herausforderungen umzugehen, die die Behinderung eines Kindes oder überhaupt die Geburt eines Babys für eine Mutter mit sich bringt. Doch da dachten wir noch nicht immer allein an uns, sondern auch daran, dass wir in einem Lauf der Geschichte unseren Platz haben – mit Verpflichtungen und Chancen. Heute sind es „Unfälle“, die da im Bett passieren. Da zeigen sich 30-Jährige überrascht, dass aus einem Beischlaf auch ein neues Leben hervorgehen kann. Wie konnte das nur geschehen, fragen sich aufgeklärte Frauen, die andernorts für die Emanzipation kämpfen. Das Prinzip des „Egalseins“, das alleine den Spaßfaktor in den Mittelpunkt stellt, lässt uns völlig abstumpfen für die Aufgaben, die wir in

einer Gemeinschaft innehaben. Es geht eben nicht nur um das eigene Vorankommen, Reformation betont auch die Bedeutung des Zusammenhaltes, den wir über „Skype“ erfahren, sondern viel eher am Sonntag im Gottesdienst.

Ja, es mag durchaus „uncool“ sein, Protestantismus wieder mit Nachhaltigkeit zu praktizieren. Nicht den Trieben verfallen, wenn es darum geht, einen „One Night Stand“ zu haben. Auf ein „Smartphone“ zu verzichten und dabei das Risiko in Kauf zu nehmen, von „WhatsApp“ und seinen virtuellen Freunden abgeschnitten zu sein. Nicht blindlings in Ideen einwilligen, wenn wir mit den Taliban auf der Isomatte Friedenspfeifen rauchen sollen. Für evangelische Christen ist die Passionszeit eine der wichtigsten im Kirchenjahr. Sie mahnt uns zum Verzicht. Wie langweilig in einer Welt, in der wir doch alles im Überfluss haben. Ja, doch genau in diesen sieben Wochen kann man lernen, was Reformation wirklich bedeutet. Wir fokussieren uns auf das, was uns tatsächlich erfüllt. Das ist nämlich nicht „Facebook“, das uns eher stresst als wirklich weiterhilft. Evangelisch zu sein, das kann auch Schlichtheit bedeuten, aber keinesfalls einen Verlust. Im Gegenteil. Wer sich von Manchem trennt, der kann einen großen Gewinn erhoffen. Der Ballast des Willkürlichen, des Trendigen, des Gängigen – und vor allem des Materiellen. Wer ihn abwirft, der hat mehr Raum für Weitsicht. Luther brauchte die Bibel, mehr nicht. Nun gut, so weit will ich nicht gehen. Aber nur ein bisschen von diesem Geist, er würde manch Fantastereien auf den Boden der Tatsachen zurückbringen...